

# Das Stadion als moderne Kathedrale

*Fangesänge sind Teil jedes Fussball- und Eishockeyspiels und haben ihre je eigene Geschichte – Hinhören beim SC Bern*

Fangesänge sind ein neueres kulturelles Phänomen. Sie werden gemeinhin als Gegröle alkoholierter Fans wahrgenommen. Das ist eine Fehleinschätzung. Fangesänge sind differenzierte musikalische Aktionen.

Walter Aeschimann

Die Augen des Capo leuchten. «Chumm, mer mached s Zündhölzli», schreit der Mann ins Mikrofon. Tausend junge Leute heben ihre beiden Arme hoch, zittern mit den Fingern, saugen Luft in ihre Lungen und beginnen feierlich entrückt eine Melodie zu intonieren: «I han es Zündhölzli azündt» des Berner Troubadours Mani Matter. Der Text ist umgedichtet worden: «La la la la...»

Das Spiel ist 50 Minuten alt, wir haben farbigen Konfettiregen, zwei Tore, drei Pfofen- und einen Lattentreffer hinter uns, auch einen nicht verwerteten Penalty, zahlreiche heldenhafte Paraden der beiden Goalies und einige interessante Spielvarianten. Vor uns liegen noch 10 Minuten im sogenannten Spitzenkampf. Der SC Bern empfängt den Meister HC Davos im 32. Spiel der laufenden Eishockey-Meisterschaft. Der Spielstand beträgt 2:0. Die Wand, die Menschen auf der grossen Stehrampe der Postfinance-Arena, des grössten Eishockeystadions der Schweiz, singt, klatscht, hüpfert und stampft ohne Unterbruch.

## Verständigung im Nebel

Die Wand ist der Fanblock des SC Bern, Eingang D, Ost und West, und sie wird von Capos dirigiert. In Bern sind es deren zwei, unten an der Rampe. Hinter ihnen sitzen acht Trommler. Der Capo ist der Vorsänger mit einem Mikrofon, der eine grosse Akzeptanz geniesst und natürlich das ganze Repertoire an aktuellen Fangesängen der Szene bereit hat.

Ein weiteres Lied mit bekannter Tonfolge und klar verständlichem Text wird angestimmt. Der junge Mann schreit es laut und rau den Fans entgegen: «Oléé, oléoléolé, oléé, oléé...» – «Oléé, oléé, oléé...» Tausend Fans singen auch diese Melodie und halten fast eine Minute durch. Die Weise klingt

nach «Amazing Grace», dem englischen Kirchenlied, das um 1850 entstanden ist.

Der SC Bern zählt 25 offizielle Fan-Gruppierungen, 25 inoffizielle und etwa 7 der sogenannten Szene Bern. In der Mitte, «im totalen Zentrum», wie dem «ChlatschBlatt», dem Info-Magazin der Szene Bern, zu entnehmen ist, steht der Ultra-Block. Der Ultra-Block ist die treibende Kraft des vielleicht grössten Chors der Schweiz. Das Repertoire an Fangesängen umfasst laut Capo rund 20 verschiedene Melodien und eigenständige Texte.

Fangesänge sind ein neueres kulturelles Phänomen. Es begann wohl Anfang der 1960er Jahre in England auf der Stehplatztribüne «The Cop», südwestlich hinter dem Tor an der Anfield Road, dem Heimstadion des FC Liverpool. Die Legende will, dass hier der Lautsprecher mehrmals «You'll Never Walk Alone» der Pop-Gruppe Gerry and the Pacemakers spielte. Doch dann fiel der Lautsprecher aus. Der Fanblock begann darauf, das Lied eigenständig zu intonieren.

Ein bedeutsames Ereignis in der Geschichte des Fangesangs trug sich in der Spielzeit 1967/68 zu. Es war ein nebliges Spiel. Die Zuschauer hinter dem Liverpooler Tor konnten das gegnerische Tor nicht sehen. Nach einem Angriff der Heimmannschaft kehrte diese in die eigene Hälfte zurück, und der gegnerische Stürmer legte den Ball auf den Anstosskreis. Es musste ein Treffer für Liverpool gefallen sein, die Details hatte der Nebel zugedeckt. «Who scored the goal, who scored the goal?», begannen die Fans zu rufen. Die Gegenseite schrie: «Tony Hateley scored the goal, Tony Hateley scored the goal.» Mittlerweile singen die Fans Woche für Woche auch in jedem Schweizer Fussball- und Eishockeystadion.

Ein Fahnenmeer in Gelb, Rot und Schwarz schweift über die dichtgedrängten jungen Menschen in der Wand. Konfetti regnet über ihre Köpfe. Der Capo hebt die Stimme und beginnt ein neues Lied. «Bärn, mir...» Nur wenige Töne später stimmt die Masse ein: «... si immer für di da / Für di lö mir aues la staa / Erläbe mit dir Froid u Schmäz / Mir trage di i üsem Härz.» Die Melodie ist «Lady in Black» von der britischen Hardrock-Band Uriah Heep entlehnt. Der Texter ist anonym. Die Harmonie ist diesmal mangelfhaft, beim

Text sind nicht alle sattelfest. Das Lied ist erst seit dieser Saison aktuell.

Die Fans verstehen unter einem neuen Lied eine bereits bekannte Melodie. Die Lieder werden neu getextet und in einen neuen Zusammenhang gestellt. Dies bezeichnet die Musikwissenschaft als Kontrafaktur oder Parodie. Fangesänge sind Parodien auf bekannte Lieder aus der Schlager-, Pop- oder Volksliedbranche. Ähnlich wie bei Kontrafakturen im späten Mittelalter wird auch im Stadion ein weltliches Lied in ein geistliches umgedichtet – das Stadion als moderne Kathedrale für einen Massenchor, das Lied als Choral, nicht unbedingt ein geistliches, aber für einen rituellen Zweck geschaffen.

Während das Spiel in Bern seinen Fortgang nimmt, singen die Fans ohne Pause und unabhängig vom Spielverlauf: «Lo lo lo lo» in der Melodie von «Oh My Darling, Clementine», einer amerikanischen Western-Folk-Ballade aus dem Jahr 1884, oder «Hurensöhne HCD», als Sprechchor im Soccer-Rhythmus.

## Eigenständige Kultur

Vorbild jeder Fankultur waren jahrelang die englischen Fussballfans – mit Wollschal und Mütze in den Farben des Vereins. Bis die Ultras in Italien das Erscheinungsbild auf den Rängen mit eingeübten Choreografien, Pyrotechnik, Konfettiregen und grossen Fahnen revolutionierten. Die Ultra-Welle schwappte in den 1990er Jahren in die Schweiz und verstand sich als hippe Avantgarde. Heute ist die Fankurve sozial und politisch wohl nicht geeint – junge Männer und junge Frauen, auch aus dem intellektuellen Mittelstand, die mit dem einstigen Proletensport kokettieren, um sich gleichzeitig vom Elternhaus zu distanzieren.

Ultras oder die Hardcorefans bilden eine eigenständige Kultur, die weit über die Bande reicht. Das sind jene Fans, die auch an Auswärtsspielen reisen und jedes Freundschaftsspiel besuchen. Die einstige Untergrundkultur ist jedoch eingeholt von der Klingelton-Generation, die von einem Event zum anderen pilgert und sich auch ins Zentrum der Fanblocks drängt. Die Berner Ultras verspotten sie als «Event-Fans» und als «Touristen».

Su Elsenner und Simon Glutz sind

offizielle Fanbeauftragte des SC Bern. Sie dienen «als Bindeglied» zwischen Verein und Fans und vermitteln, wenn es innerhalb der Szene Probleme gibt. Die sind «zum Glück» im Moment nicht gravierend. Für die harten Fälle wird der Sicherheitsdienst eingeschaltet. «Bei der Pyrotechnik gilt die Nulltoleranz.» Einmal im Jahr setzten sich die verschiedenen Gruppen zur «Chropfleerete» an einen Tisch.

«S Nummer eis, s Nummer eis, s Nummer eis, das si miir.» Der Klangkörper des Stadions verstärkt die Melodie von «When the Saints Go Marching In», einem geistlichen Lied und Gospelstück. Die Stimmung im «totalen Zentrum» ist rau und herzlich an diesem Abend, frei von jeder Aggression. Selbst der alte Mann, als Journalist getarnt, wird toleriert. Im Gegenzug hat er zu akzeptieren, dass Insiderwissen nur schwer erhältlich ist.

Fangesänge lassen sich hierarchisch ordnen. Auf der untersten Stufe befinden sich die «Primärreaktionen» wie Pfeifen oder Schreien. Dann folgt das «rhythmisierete Klatschen». Anspruchsvoller sind die «gesungenen Rufe», wenn beispielsweise der Torhüter Olivier Gigon eine besonders sehenswerte Parade zeigt: «Oli-vier Gi-gon, Oli-vier Gi-gon . . .» Die höchste Stufe bilden die eigentlichen Gesänge. In erster Linie wird mit huldigenden Fangesängen der eigenen Mannschaft die Unterstützung zugesichert. Zum bedingungslosen Support gehört auch die rituelle Diffamierung des Gegners. Da sind viele Mittel recht, selbst ein breites Repertoire unterhalb der Gürtellinie.

«Hurensöhne HCD», schreit die Wand ins Stadion hinaus, als der HCD gefährlich nahe zum Berner Tor kommt und sich die kleine Bündner Fangemeinde zaghaft meldet. Der Capo muss spontan reagieren. Als Reto von Arx, HCD-Starspieler, für zwei Minuten auf die Strafbank muss, stimmt der Capo zur Melodie des Volksliedes «Mir sind mit em Velo da» sofort an: «De Reto und de Alkohol . . .» Nur Insider verstehen die Semantik dieses Textes.

Der Musikwissenschaftler Reinhard Kopez hat die Bedingungen ausgemacht, damit sich eine Melodie im Stadion behaupten kann. Dazu gehört eine glatte, spannungslose Melodie, mit geringer Spannweite vom höchsten bis zum tiefsten Ton. Die Weise muss auch für eine Endlosschleife taugen. Die Fangesangswissenschaft hat erforscht, dass die Lieder fast immer in der gleichen Tonart beginnen und die Spitzentöne sich an der «Obergrenze des Bruststimmenregisters ungeübter Männerstimmen» bewegen. Als Urrhythmus des Fangesangs gilt der Eingangsrhythmus von «Hold Tight» der Gruppe Dave Dee, Dozy, Beaky, Mick & Tich aus dem Jahre 1966.

Ob der Gesang die eigene Mann-

schaft stimuliert, ist übrigens umstritten. Wenn man Interviews von Spielern liest, scheint es klar, dass er die Leistung fördert. Die Wissenschaft teilt diese Ansicht nicht. Der Sportpsychologe Bernd Strauss hat eine Habilitationsschrift dazu verfasst: «Wenn die Fans ihre Mannschaft in die Niederlage klatschen.» Der Professor kommt zum Schluss: «Es ist eine Mär, dass Fangesänge der Heimmannschaft einen Vorteil bringen.»

### Mani Matter ist Favorit

Der Berner Fanblock war an diesem Abend ungemein aktiv: während 120 Minuten mindestens 150 musikalische Aktionen von mehr als 10 Sekunden Dauer, rhythmisches Klatschen, Buhrufe und Pfiffe eingerechnet. Das Melodienrepertoire ist allerdings nicht besonders hoch. Mani Matter und das «Zündhölzli» sind die Favoriten, dann Texte zu «Oh My Darling, Clementine» oder «Mir sind mit em Velo da». «Wenn wir hinten liegen, wird gepusht, wenn wir klar in Führung sind, dann zelebriere ich mit den Fans den Sieg», sagt der Capo. Weil das Spiel bis zum Schluss hätte kippen können, verliessen sich die Fans vor allem auf ihr traditionelles Liedergut.

Das Spiel neigt sich dem Ende zu. Das Resultat ist gleich geblieben. «Stöööt uuf, we dir Bärner sit, stöööt uuf, we dir Bärner sit . . .» Rund 15 000 Menschen erheben sich von ihren Sitzen, klatschen in die Hände, und selbst einige von der Gegenseite stimmen zaghaft in die Klangfolge ein.

Die Augen des Capo leuchten.

.....  
**Walter Aeschmann** ist freier Journalist in Zürich.